

Vorwort

Frühstück mit Elvis« ist nicht nur ein fantasievoller Katzenkrimi, der zufällig in Koblenz spielt. Es ist eine kleine Hommage an meine Lieblingstiere und an meine Geburtsstadt. Darüber hinaus ging es mir um die Bedeutung von Heimat und ungewollte Veränderungen. Auch um das Zuhören, Ausredenkönnen, Empathie und Liebe. Diese Geschichte bewegt sich zwischen Fiktion und Realität, Humor und Ernst, Katzenstory und Krimi. Beim Schreiben war es sowohl Herausforderung als auch Spaß: Sich einmal in die Samtpfoten hineinzuversetzen und sie das Handeln der Menschen unbemerkt beeinflussen zu lassen. Ich wünsche allen Leser:innen daher eine angenehme, kurzweilige, spannende und vielleicht auch nachdenkliche Lese-reise mit schnurrender Begleitung. Für alle, die A.S. Tory und/oder Monsieur Lucile kennen – ich erlaube mir wieder einen kleinen Gastauftritt. Wann und wo, verrate ich nicht.: -)

Wie bei jedem meiner Bücher gibt es auch hier eine Playlist, die zum Teil mit dem Inhalt verknüpft ist und die man parallel zum Lesen hören kann, wenn man das mag.

*»Ist es Magie oder Realität?
Manchmal weiß man das nicht so genau.
Ganz gewiss ist aber:
Wenn du einen Zuhörer findest,
der dir seine ganze Aufmerksamkeit schenkt,
dich nicht unterbricht und auch garantiert nichts
weitererzählt,
dir dennoch Erkenntnis gibt,
dies mit einem weisen Blick
und einem aufmunternden Schnurren begleitet,
dann hat das allein schon etwas Magisches.«*



Playlist

What Could Have Been – Sting, Ray Chen

Year Of The Cat – Al Stewart

Jailhouse Rock – Elvis Presley

Kamikaze – Die Toten Hosen

Where's My Love – SYML

I Want To Break Free – Queen

Real Wild Child – Iggy Pop

Ben Yoruldum Hayat – Mümin Sarikaya

Tonno – Novecento

Here's To You – Ennio Morricone/ Jean Baez

Magic – Coldplay

Idea 10 – Gibran Alcocer

Il Volo – Zuccherò

Sorrow – The National

Cold Song – Sting

Private Investigations – Dire Straits

Lost – Linkin Park

No Church In The Wild – Jay-Z, Kanye West,

Frank Ocean, The-Dream

Indaco Dagli Occhi Del Cielo – Zuccherò

Prolog

Regentropfen perlten von den Straßenlaternen, ein paar Leuchtreklamen schimmerten verschwommen und spendeten nur ein trübes Licht. Es war eine feuchtkalte Herbstnacht. In den meisten Häusern alles still und dunkel. Kneipen und Restaurants hatten bereits geschlossen. Sie lief schneller, stolperte mehrmals auf dem rutschigen Kopfsteinpflaster. Wich einer Katze aus, die an ihr vorbeihuschte. Es war zu spät geworden. Viel zu spät. *Habibi! Komm, bleib doch noch.* Und da gab es so viel, über das sie sprechen wollte. So viel, das ihr auf der Seele brannte und lange Zeit ungesagt geblieben war. Es ging um Freiheit, um ihre persönliche und die ihres Landes. Um das, was sie sich bewahren wollte und was sie in dieser Zeit in der Fremde gelernt hatte. Dass sie nun in einem Land lebten, in dem man die Wahrheit sagen konnte und musste. So unangenehm die Folgen auch waren. Sie waren längst nicht in allem einer Meinung. Und dennoch konnte sie mit niemandem so gut reden.

Nur noch ein paar hundert Meter. Sie eilte weiter, überquerte den Platz. Vorbei an dem großen Denkmal, das zu dieser Stunde ganz eigenartig und be-

drohlich wirkte, bog links in die Gasse ab und lief weiter. Sie rannte nun. Auf den Treppenstufen, die zur Kirche führten, kramte sie hastig nach dem Schlüssel, setzte ihre Tasche ab, beugte sich hinunter, um besser sehen zu können. Plötzlich vernahm sie eine vertraute Stimme. Sie drehte sich erstaunt um und erschrak.

1 Elvis



Veränderungen sind unnötige Unterbrechungen der Routine

Es hätte alles so weiter gehen können, wären sie nicht auf die Idee gekommen, daran etwas zu verändern. Und Veränderungen mochte er nun mal gar nicht. Er war nicht der Typ für große Unternehmungen. Bereits dem jugendlichen Alter entwachsen, liebte er seinen geruhsamen Alltag. Mit den gewohnten Routinen. Seine letzten Jahre sahen meist so aus: morgens nach einem mehrmaligen Weckruf seiner etwas schwerhörigen Mitbewohnerin, einer Putzorgie und dem Frühstück das Klo aufsuchen, kurz raus auf den Balkon, das Revier beobachten und dann wieder ausruhen. Ein kleines Mittagessen, sich genüsslich in der Sonne räkeln, in tiefsinnigen Betrachtungen versinken, über Gott und die Welt

philosophieren, eine Siesta halten, abends zum Spaß ein paar Fliegen fangen, wieder etwas die Lage vor Ort checken. Nicht zu vergessen, zwischendrin ausgiebige Streicheleinheiten abholen und dabei mächtig schnurren.

Elvis war ein ansehnlicher schwarzer Kater mit weißem Pelzkragen und weißen Stiefeln. Seinen Namen hatte er bekommen, weil die Fellzeichnung an seinem Kopf ein bisschen so aussah wie die verwegene Tolle der Rocklegende. Natürlich hatte er auch mindestens einen so eleganten Hüftschwung drauf. Auch war er Jahr für Jahr der beste Sänger in lauen Frühjahrsnächten. Jedenfalls fand das die Katzendame auf dem Balkon gegenüber.

Er lebte seit Jahren bei Klärchen. Einer älteren, aber noch ganz munteren Dame, die vor allem viel Zeit für Elvis hatte. Ihr Ehemann war schon vor geraumer Zeit verstorben, die Kinder lange ausgezogen und daher blieb Elvis ihre Nummer Eins.

Die schönste gemeinsame Zeit verbrachten die beiden immer morgens. Wenn die anderen Mieter gerade aus dem Haus waren, auch der Berufsverkehr sich draußen gelegt hatte und eine wunderbare Ruhe

sie umgab. Manchmal briet sie dann auch Spiegelei mit Käse und Tomate, von dem Elvis regelmäßig ein bisschen etwas abbekam. Während Klärchen weiter ihr Frühstück einnahm und leise mit der Zeitung raschelte, rollte sich Elvis zu ihren Füßen ein und genoss diese friedliche Zweisamkeit. Gemeinsam zu schweigen, wenn jeder die Zufriedenheit des anderen spürte, war etwas Wunderbares.

Sie schwiegen aber nicht nur miteinander. Denn Elvis war der beste Zuhörer der Welt, wie ihm Klärchen immer wieder versicherte. So hatte die alte Dame nach und nach ihre ganze Lebensgeschichte erzählt und ihn als Vertrauten betrachtet. Einem Zuhörer, der fernab von der Welt da draußen, immer da war und nie weglief. Der sie stets wissend anschaute und ein zustimmendes oder beruhigendes Schnurren von sich gab, wenn es nötig war. Ja, es schien ihr manchmal sogar so, als wollte er ihr etwas mitteilen und einen Rat geben.

Auch besaß er die Fähigkeit, sie immer auf diese kleinen Vergesslichkeiten hinzuweisen. Wenn sie ihre Brille oder ihren Schlüsselbund mal wieder verlegt hatte, Rechnungen nicht fand, oder aber versäumt hatte, den Herd auszuschalten, stupste er sie

manchmal an und weckte damit ihre Aufmerksamkeit.

Zuweilen nannte Klärchen ihn deswegen liebevoll Kommissar Elvis, was ihn besonders stolz machte, wusste er doch, wie gerne Klärchen Detektive oder Kommissare mochte. »Elvis, du bist ein sehr kluger und einfach zauberhafter Kater! Wie und warum auch immer, in deiner Gegenwart fühlt man sich glücklich.« Elvis wiederum mochte Klärchens stets zugewandte Art, ihre warmen Hände und ihre leise Stimme. Er mochte es auch, mit ihr Musik zu hören und Filme zu sehen. Klassische Musik und Hits aus den 60er und 70er Jahren – natürlich auch die seines Namensvetters –, alte Spielfilme und Krimis.

Immer mal wieder erzählte sie ihm auch, wie er zu ihr gekommen war. Eigentlich hätte er einen spanischen Namen tragen müssen. »Don Elvis.« Klärchen kicherte dann stets. Denn er war eine Fundkatze von der Insel Lanzarote und von dort mit der Katzenhilfe nach Deutschland gebracht worden.

»Mein Lieber, du hast solches Glück gehabt. Dir hätte sonst Schlimmes geschehen können.« Was genau das sein mochte, sprach sie nie aus, erzählte aber, dass man dort viele Katzen einfing und sie dann fortbrachte. Dass sie für immer verschwanden.

An die Zeit auf der Insel konnte er sich nicht mehr erinnern. Ab und an hätte es ihn gereizt, noch ein bisschen mehr von seiner Umgebung hier in Deutschland zu sehen, dort unten auf den Straßen spazieren zu gehen. Aber angesichts der vielen rasenden Ungeheuer und kläffenden Hunde, wäre das vermutlich unbequem gewesen.

Klärchen hatte dagegen trotz ihres Alters immer mal wieder Reisen angetreten. Etwas, wovon Elvis so gar nichts hielt und Klärchens Begeisterung daher nie so recht verstehen konnte. Auch wenn sie stets ganz beglückt davon schwärmte.

»Du weißt gar nicht, was du da alles verpasst. Die Welt ist so wunderbar!« Elvis überzeugte das aber nicht. Warum sollte man, wenn es keinen triftigen Grund dafür gab, sein gemütliches Zuhause verlassen und in die Ferne ziehen? Während Klärchen durch die Welt zog, blieb Elvis stattdessen immer zu Hause und wurde dann regelmäßig von dem älteren Herrn von nebenan versorgt. Das war nicht so schlecht. Jedenfalls gab es ordentliche Mahlzeiten. So viel Thunfisch, wie er wollte, was sein Frauchen ihm in der Form nur eher selten gestattete. Auch ihre Kinder kamen ab und an mal vorbei und kümmerten

sich um dies und das. Hatten auch schon mal Kisten und Koffer mitgenommen.

Elvis schaute aus dem Fenster und betrachtete die ersten herbstfarbenen Blätter, die der Wind durch die Luft trug. Normalerweise konnte er damit eine Ewigkeit verbringen. Aber etwas machte ihn unruhig, etwas stimmte nicht. Das spürte er.

Klärchen war schon weitaus länger fort als sonst. Als ihre Verwandtschaft kam und alles Mögliche aus den Schränken nahm, begann er mit seinem üblichen Kofferboykott. Auf den Koffer setzen und damit verhindern, dass er weiter gepackt wird. Über die gebügelten Kleiderhaufen rollen und ihnen einen feinen haarigen Überzug verpassen. Von Klärchen erfolgte dann meist ein ermahnendes Rufen oder Fluchen. Nie jedoch ganz ernst gemeint und immer auch mit einem kleinen Schmunzeln. Doch diesmal war alles anders. Sie war nicht da und warum sie auf ihrer Reise noch zusätzlich so viel Kleidung benötigte, konnte er nicht verstehen.

»Armer Elvis ...«

Armer Elvis? Wie bitte!? Hey – er war der Rockstar hier in Balkonien. Der King im Stadtrevier. Warum also sollte er arm sein?

Trotz dieser fast an Beleidigung grenzenden Äußerung und des ungewohnten Trubels in der kleinen Wohnung, fand er die Vielzahl an Kartons, die plötzlich überall herumstanden, gar nicht so übel. Er konnte sie wunderbar zerkratzen oder als Schlafplatz benutzen. Ja, er liebte Kartons und probierte sie daher der Reihe nach aus.

Nach und nach wurden alle Regale und Schränke geleert. Gut so. Mehr Platz zum Klettern und Turnen. Doch übertrieben es die Herrschaften damit. Seine Lieblingsmöbel verschwanden und damit auch die liebsten Schlafplätze.

Und dann – er wachte nach einem ausgiebigen Schlaf in einem Kleiderhaufen auf – war alles um ihn herum leer. Was um Himmels willen machten sie da? Das würde Klärchen gar nicht gefallen! Elvis war empört. Schließlich wurde er in den ihm verhasstesten Ort überhaupt verfrachtet – diesen viel zu engen Käfig. What the cat! Sollte es wieder zu diesen Menschen gehen, die ihm Nadeln ins Fell jagten? Was hatten Klärchen Verwandte mit ihm vor? Und wo blieb sie nur so lange?

Bruno



Er schloss die Tür auf. Ein muffiger Geruch schlug ihm entgegen. Zögerlich trat er ein, stellte seinen Koffer neben sich ab und sah sich um. Die Jalousien waren fast alle heruntergezogen. In dem spärlichen Licht tanzte der Staub vieler Jahre. Niemand hatte hier zwischendurch gewohnt. Natürlich nicht. Nun also war er wieder frei. Er war zurück. Zu Hause. Das klang seltsam nach all der Zeit. War es das überhaupt noch? Bruno ließ sich in einen der Sessel fallen. Schaute sich um, betrachtete den alten Fernseher und die Regale mit den Büchern. Die gerahmten Fotos, die dort wie verlorene Puzzlesteine seines Lebens standen. Er sprang auf und schleuderte sie mit einer einzigen Handbewegung auf den Boden.

2 Im Knast



Leider erklärte Elvis niemand, was los war. Es wurde eine furchtbar lange Fahrt. Er wunderte sich, warum sie diesmal so lange brauchten und mit solchen Unmengen an Gepäck reisten, um den Tierarzt zu besuchen. Als es ihm zu bunt wurde und selbst die verrichtete Notdurft in dem schrecklichen Käfig Klärchens Verwandtschaft von diesem mehr als ungewollten Ausflug nicht abbringen konnte, fiel er schließlich in eine Art Trancezustand. Den Klärchen stets dazu benutzt hatte, ihn ausgiebig zu streicheln. Oder jedenfalls zu prüfen, ob es ihm gut ging, um dann triumphal und begleitet von lautem Lachen festzustellen: »Elvis lebt!« Doch auch das blieb aus. Seine Entführer erschienen ihm aufgeregt und nervös. Unsicher.

Elvis bekam ständig Wortfetzen mit, wie »Meinst du, es war die richtige Entscheidung?« oder »Wird er ein neues Zuhause finden?«

Das beunruhigte ihn. Sehr sogar.

»Wir sind da!« Ängstlich versuchte er, durch die Rillen seines Käfigs einen Blick zu erhaschen, konnte aber weiterhin nur das Wageninnere und ein kleines Stück Himmel sehen. In der Ferne hörte er Straßenverkehr. Behutsam nahm man ihn samt Tragekorb aus dem Auto. So konnte er etwas mehr von der neuen Umgebung erblicken. Ein großes flaches Gebäude mit viel Grün drumherum. Aber was war das? Hunde! Aus zahllosen Gehegen kläffte es ihm laut entgegen und unmittelbar sträubte sich Elvis das Fell. Zugegebenermaßen gab es in seinem bisherigen Dasein nur relativ wenige Hunde. Doch allein das Gebell von der Straße und die Begegnungen beim Tierarzt reichten ihm schon. Es gab nur noch etwas, was schlimmer war – sah man mal von der liebeizenden Dame vom Nachbarbalkon ab: Andere Katzen!

Sobald sie ihn in das Gebäude trugen, konnte er sie riechen und hören. Es waren viele! Viel mehr als normalerweise beim Tierarzt. Wo um Himmels willen war er gelandet? Unruhig rutschte Elvis im Tragekorb herum, wurde sich der misslichen Lage bewusst, dass er inmitten seiner Notdurft saß. Das

war beschämend. Ihn überkam dieses sichere Gefühl, dass er hier nicht sein wollte. Was auch immer sie mit ihm vorhatten – er wollte wieder nach Hause. Und zwar schnell.

Doch es kam anders. Nachdem man ihn gesäubert und untersucht und er sich alle Mühe gegeben hatte, seiner Empörung Ausdruck zu verleihen, landete er in einem halb vergitterten und verglasten Raum. Auf ihm ruhten Dutzende grün und gelb leuchtender Augen. Verängstigt flüchtete er in den erstbesten Katzenkorb, den er entdecken konnte. Vor den vielen forschenden, mitleidigen, feindlichen oder auch neugierigen Blicken geschützt, konnte Elvis jedoch nicht ihrem Gewisper und Getuschel entkommen.

»Mrrr ...«

»Tssss ...«

»Grrr«

»Miauuuu ... wieder ein Neuer!«

»Pfff ... So ein alter Kater! Den wird hier keiner mehr haben wollen.«

»Dem zeig ich erst mal, wer hier der Chef ist!«

»Ja genau, der soll bloß nicht denken, dass der hier was Besonderes ist.«

Elvis blieb eingeschüchtert und verstört in seinem Versteck. Er hoffte, bald wieder abgeholt zu werden. Begriff nicht, wo er war und vor allem, warum. Als die Zeit verstrich, zäh und unerbittlich und es schließlich dunkel wurde, trieb ihn irgendwann der Hunger aus seiner Zuflucht heraus. Ängstlich näherte er sich dem Fressnapf, um hastig ein paar Bröckchen herunterzuschlingen. Sobald er bemerkte, dass sich jemand im Raum rührte und auf ihn zubewegte, floh er wieder zurück. Dort harrete er aus, schlaflos, in höchstem Maße beunruhigt. Traurig.

Am nächsten Morgen betrat eine Frau den Raum, wurde sofort von einigen Katzen umzingelt, alle nach Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten bettelnd. Schließlich entdeckte sie auch ihn.

»Ja, da haben wir ja unseren Neuen. Elvis. Was für ein toller Name!« Sie beugte sich herab und berührte ihn ganz sachte. »Du musst keine Angst haben, ich tue dir nichts. Das ist alles noch fremd für dich. Das verstehe ich.«

Dann reichte sie ihm etwas Futter in einem Schälchen und vorsichtig fraß er davon, ohne jedoch seine sichere Behausung zu verlassen.

Das Schlimmste war jedoch, das gemeinschaftliche Katzenklo aufzusuchen. Für einen Kater, der jahre-

lang mit niemandem etwas teilen musste und sehr auf seine Reinlichkeit und Privatsphäre bedacht war, ein echter Albtraum.

Die Zeit verging. Wie viele Stunden und Tage? Elvis wusste es nicht. Die anderen Katzen wisperten und tuschelten, fauchten, provozierten oder ignorierten ihn. Bis ihn schließlich ein älterer orangefarbener Kater ansprach. Er hatte nur noch ein Auge und ein halbzerfetztes Ohr. »Hi. Ich bin Oskar. Ich sehe es dir an. Du warst ein Stubenkater und dich hat es ganz unerwartet hierhin katapultiert.«

Elvis nickte. »Ich heiße Elvis. Und ich weiß immer noch nicht, wo ich hier bin und auch nicht warum.«

Oskar legte seinen Kopf schräg und sah Elvis mitleidig an: »Nun, Elvis, warum du hier bist, kann ich dir nicht sagen. Auf jeden Fall bist du im Tierheim. Für die einen eine vorübergehende Lösung und Chance, ein besseres Zuhause zu finden und für die anderen, so wie mich: Endstation.«

Tierheim. Endstation. Elvis ließ diese Worte sacken. Ja, davon hatte er irgendwann mal gehört. Aber es war so weit entfernt und schien ihn auch keineswegs zu betreffen, dass er sich nicht weiter damit beschäftigt hatte. Es war wie ...

»Knast.« Oskar sprach das aus, was Elvis fühlte.
»Mit freundlichem Personal.«

Das stimmte wohl. Die Pfleger waren freundlich, gaben Futter und auch Streicheleinheiten, jedoch konnten die Tiere hier nicht einfach raus. Und obwohl er das auch zu Hause nicht durfte, gab es dort doch Sessel, Bett, Teppiche, den schönen Balkon, Leckerlis und Lieblingsmahlzeiten und vor allem Klärchen.

Er vermisste Klärchen. Doch allmählich verlor er die Hoffnung, dass sie ihn hier abholen würde. Auch darauf hatte Oskar eine Antwort: »Vergiss es lieber. Wer im Tierheim abgegeben wird, wird meistens nicht mehr von seinen alten Besitzern abgeholt.«

Und die Chancen, als älterer Kater ein neues Zuhause zu finden, waren auch gering. Tag für Tag bekam er mit, wie nach den jungen Kätzchen gefragt wurde. Die nahm man sogar im Doppelpack. Betagtere Exemplare wie ihn dagegen so gut wie nicht.

»Du bist ein ansehnlicher Kater. Aber eben nicht mehr jung. Wer will schon einen Gebrauchtwagen haben, bei dem nicht gewiss ist, wie lange er noch über den TÜV kommt«, erklärte Oskar. Obwohl sich Elvis noch nie so eingehend mit Gebrauchtwagen beschäftigt hatte und er sich fragte, was ein fantas-

tischer Kater wie er mit einer blöden Metallkarosse gemein hatte, leuchtete es ihm ein, dass neue Ware bei den Menschen wohl besser ankam.

Dennoch wollte er hier nicht so lange bleiben wie Oskar, der sich schon nicht mehr daran erinnern konnte, seit wann er Bewohner des Tierheims war. Oskar hatte sich mit seinem Schicksal abgefunden. Nicht jedoch Elvis. Er wollte hier raus. Um jeden Preis. Wie konnte er das nur anstellen?

Aylin



Sie stand da ganz allein, während alle anderen auf dem Pausenhof spielten. Als wäre sie unsichtbar. Nicht anwesend. Umgeben von einer Art Blase, die sie unerreichbar machte. Vielleicht war es dieser Wunsch, der so stark war, dass er sie fest umschloss. Ja, sie war eigentlich gar nicht hier. In Gedanken saß sie vor ihrem Haus, spielte mit ihrem Hund Cicek, betrachtete den blauen Himmel. Hörte die Geräusche der Stadt, nahm ihre Gerüche wahr, die Stimmen ihrer Freundinnen. Sah das Meer, spürte die Wärme der Sonne. Alles in ihr wollte zurück.